

# Mäusefänger mit Migrationshintergrund

## Der Steinkauz auf dem Rückzug

Deutschland war einmal Einwanderungsland für Steinkäuze. Jetzt sind sie die Verlierer einer neuen Leitkultur. Ein Plädoyer für den hohlen Baum auf der Viehweide. VON WILHELM BREUER

Ein Steinkauzlebensraum wie aus dem Bilderbuch: Obstbaum bestandenes Grünland mit Weidevieh. (Foto: Michael Papenberg)

**D**ank gesetzlicher Schuldenbremse darf die Nettoneuverschuldung ein bestimmtes Maß nicht überschreiten und der Staat nicht über seine finanziellen Verhältnisse leben. Über die ökologischen hingegen schon. Der Flächenverbrauch an Natur und Landschaft ist jedenfalls unbegrenzt. Die Bundesregierung strebt lediglich an, die Nettoneuversiegelung von Boden auf 30 Hektar pro Tag ab 2020 zu senken. Tatsächlich ist sie heute beinahe dreimal so hoch – trotz des demografischen Wandels und jahrzehntelang wiederholter politischer Bekenntnisse zur Nachhaltigkeit.

Ein beträchtlicher Teil des als „Flächeninanspruchnahme“ apostrophierten Landverbrauchs geht auf das Konto des Siedlungsbaus auf der buchstäblich grünen Wiese. Gemessen an der Aufmerksamkeit für die Zerstörung der Lebensräume exotischer Tiere in den entlegenen Teilen der Welt, bleiben die Opfer des Landverbrauchs hierzulande seltsam anonym. Das Artensterben verortet der Bundesbürger eher in der Arktis oder am Amazonas, nicht in seiner Alltagsumgebung. Zu Unrecht: In Deutschland ist der Fortbestand der Hälfte der hier vorkom-

menden 76.000 Pflanzen- und Tierarten bedroht – und zwar am wenigsten eines tatsächlichen oder vermeintlichen Klimawandels, sondern gewöhnlicher Eingriffe wegen. Nehmen wir als Beispiel aus dem oberen Tausend der in Deutschland gefährdeten Arten eine stellvertretend heraus, die weder schon extrem selten noch eine Allerweltsart ist: den Steinkauz.

In Deutschland leben drei von vier Steinkäuzen in Nordrhein-Westfalen, nämlich ungefähr 6.000 Paare: davon je ein Drittel am unteren Niederrhein und im Münsterland und etwa 800 Paare in der Kölner Bucht. In allen drei Regionen ist der Kauz für die Jagd auf Mäuse und andere Kleintiere aufs gemähte oder beweidete Grünland angewiesen. Wenn im Mai und Juni ein Steinkauzpaar drei bis sechs Junge zu ernähren hat, muss das Grünland kurzrasig sein. Käuze orten die Beute optisch oder akustisch von einem Zaunpfahl oder einer anderen Warte aus. Steht das Gras hoch, fangen die Käuze nichts und die Jungen verhungern.

So wichtig das Grünland ist, es genügt nicht. Der Kauz braucht am Tag ein Versteck und zum Brüten einen Platz.

# STEINKAUZ

Straßenbezeichnung im Neubaugebiet. Sehnsucht nach Natur im Siedlungsraum oder Ironie? (Grafik: Peter G. Schader)

Dafür kommen Hohlräume in Scheunen, Viehschuppen und anderen Gebäuden infrage, worauf der Name „Stein“kauz hindeutet; in der Hauptsache aber bezieht der Kauz eine Höhle in einem Baum. Am Niederrhein sind es Kopfweiden, die ein solches Habitat bieten, an den Gehöften im Münsterland alte Bäume und in der Kölner Bucht Obstbäume am Rand der Dörfer. Mag der Kauz am Niederrhein und im Münsterland einigermaßen sicher sein vor Eingriffen, lebt er in der Kölner Bucht gefährlich. Dort ist der Flächenverbrauch überdurchschnittlich hoch, der demografische Wandel weit und die dörfliche Peripherie – wo sie noch nicht von Neubaugebieten zerstört ist – nächstliegenden des Bauerwartungsland.

## Den Steinkauz im Dorf lassen

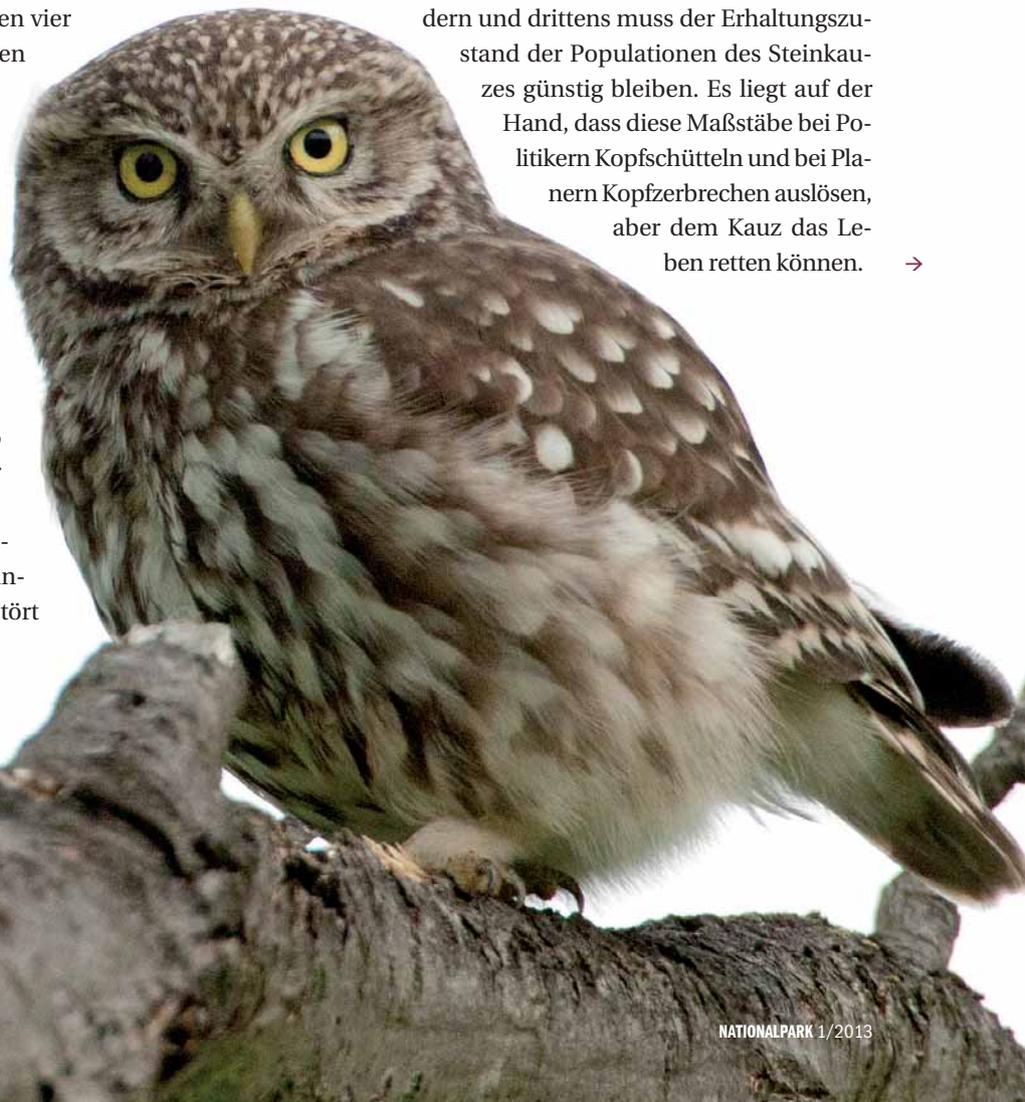
Die Liste der Dörfer ohne Kauz wird länger. Nicht mehr die Obstbaum bestandenen Viehweiden säumen das Dorf, sondern den Ortskern umstellen wie dahingewürfelt kreditfinanzierte Eigenheime – ohne rechtes Maß, ohne Rücksicht auf die Landschaft, aber mit Mülltrennung vorm Haus, Solaranlagen auf dem Dach und die eigenen vier Wände so energieeffizient isoliert, dass den Traum vom Eigenheim kein Käuzchenschrei erreicht. „Am Steinkauz“ steht auf dem Straßenschild. Noch in der Brutzeit hatten Gemeinde und Bauherren die Obstbäume absägen und das Baufeld räumen lassen. Kein Einzelfall, sondern jahrzehntelange Praxis.

Deutschland hatte sich mehr Ausnahmen vom Artenschutzrecht eingeräumt, als das Gemeinschaftsrecht erlaubt. Nachdem der Europäische Gerichtshof 2006 Deutschland deswegen verurteilte und zur Nachbesserung der Bundesnaturschutzgesetze zwang, hat es einen Ruck in den Gemeinden gegeben. Die Brutplätze der Steinkäuze dürfen nicht mehr ohne Weiteres zerstört

werden – weder absichtlich noch bloß wissentlich. Steinkäuze können deswegen einen Strich durch den Bebauungsplan machen. Das kommt in der Kölner Bucht jetzt häufiger vor als kommunalen Politikern recht erscheint. Nicht, weil sich die Zahl der Käuze vermehrt, sondern das Recht verbessert hat. Die Vorkommen der Käuze müssen vor jeder Planung eigens ermittelt werden. Oft sind sie schon im Vorhinein bekannt. Deswegen waren die anfänglichen Behauptungen von Bürgermeisterern bis hin zu einem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten, „Phantomkäuze“ verhinderten neue Wohngebiete, rasch widerlegt.

Käuze verhindern Baugebiete aber nicht in jedem Fall. Bleiben oder entstehen mit gutem Willen und aus planerischer Umsicht dem Kauz alternative Brutplätze und genügend Platz in der Nachbarschaft, kann durchaus gebaut werden. Nur unterm Strich darf sich die Zahl der Steinkauzvorkommen nicht verringern. Ist dies nicht gewährleistet, kann nur ausnahmsweise gebaut werden. Zulässig ist der Eingriff dann nur, wenn drei Voraussetzungen erfüllt sind: Erstens dürfen zumutbare Alternativen nicht gegeben sein, zweitens müssen die Ausnahme zwingende Gründe des

überwiegenden öffentlichen Interesses erfordern und drittens muss der Erhaltungszustand der Populationen des Steinkauzes günstig bleiben. Es liegt auf der Hand, dass diese Maßstäbe bei Politikern Kopfschütteln und bei Planern Kopfzerbrechen auslösen, aber dem Kauz das Leben retten können. →



In Mitteleuropa ist der Steinkauz auf die weitgehend waldfreien Tieflagen beschränkt. Dort hat er seit Jahrhunderten in unmittelbarer Nachbarschaft des Menschen gelebt. (Foto: Rosl Rößner)

## Niedergang der Hochstämme

Ein dramatischer Rückgang der Steinkauzbestände zeichnete sich in Deutschland bereits in den frühen 1970er Jahren ab. Die vor allem in Süddeutschland verbreiteten Streuobstwiesen fielen der Motorsäge zum Opfer und machten Obstplantagen Platz. Staatliche Rodungsprämien förderten den Umbau. Die neuen Bäume durften nicht mehr in den Himmel wachsen; sie mussten der maschinellen Bewirtschaftung wegen niedrig sein. Die einstige regionale Sortenvielfalt reduzierte sich auf ein schmales Supermarkt-Sortiment – gespritzt, genormt, gewachst, lagerfähig und optisch makellos. Der Wert alter Streuobstwiesen wurde erst wiederentdeckt, als sie fast verschwunden waren.

Den fortschreitenden Verlust der Höhlenbäume kompensierten bald komfortable Niströhren, in denen bis heute ein großer Teil der Steinkäuze in Deutschland buchstäblich untergekommen ist. Die waagrecht in Bäumen angebrachten Röhren ersetzen den hohlen Ast. Die Nominierung des Steinkauzes zum Vogel des Jahres 1972 war der Startpunkt dieses Wohnungsbauprogramms der besonderen Art. Ohne dieses Unterfangen wäre der Steinkauz noch aus weit mehr Gegenden verschwunden. Seitdem die Existenz der Käuze Bebauungsplänen im Wege sein kann, sind die Grundeigentümer allerdings nicht mehr durchweg mit dem Aufhängen von Steinkauzröhren einverstanden. Wo Baugelände geplant oder erhofft werden, verschwinden die Röhren mitunter über Nacht und bisweilen die Bäume dazu.

Der Käuze Zukunft liegt aber nicht allein in einer Röhre. Es bedarf immer auch des Baumes, an dem sie hängt, und des Grünlandes, auf dem der Baum steht. Genau hier liegt das

Das Pferd und die Bäume, die es zum Absterben brachte.  
(Foto: Wilhelm Breuer)



Wo Steinkäuze leben, gibt es noch andere gefährdete Vogelarten, die Schutz verdient haben: Misteldrossel, Gartenrotschwanz und Grünspecht zum Beispiel. (Foto: Ralf Kistowski/Wunderbare Erde.de)

Problem. Das Grünland verschwindet samt den Bäumen – unter Ortsumgehungen und neuen Wohnungen und vor allem unter dem Pflug. Das Vieh grasht nicht mehr auf der Weide, sondern steht ganzjährig im Stall. Das Futter für Milch oder Mast kommt vom Acker. Das Dauergrünland ist nicht nur fortlaufend intensiviert worden, sondern so sehr auf dem Rückzug wie kein zweiter Lebensraum in Deutschland. In Niedersachsen beispielsweise verringerte sich die Dauergrünlandfläche in 25 Jahren um mehr als ein Drittel, selbst noch in den letzten zehn Jahren um zehn Prozent.

Auf den ackerfähigen Böden der Kölner Bucht hat das Grünland bestenfalls eine Chance als Pferdeweide, denn der Milchkuhen und Rindern verwehrt Weidegang bleibt den zum Spaß gehaltenen Pferden vergönnt. Für den Fortbestand des Kauzes könnte deshalb aufs Pferd gesetzt werden, fräße es nur das Gras auf der Weide und nicht auch die Rinde der Bäume. Fraß- und Schälschäden bringen die Bäume in jedem Alter zum Absterben. Fehlt den Höhlenbäumen im Sommer das schatten spendende Laub, macht die Sonneneinstrahlung jede Baumhöhle zum Backofen. Deshalb zieht kein Kauz in einen solchen Baum, der beim nächsten Sturm ohnehin krachend zusammenbricht. Dabei hätten es die Bäume schon als Schattenspenders fürs Pferd verdient, vor Verbiss geschützt zu sein.

Die Sorge um den Kauz könnte noch aus anderen Gründen bald für die Katz sein: Der Obstbaumbestand ist größtenteils überaltert, das Interesse an der Erhaltung und Vermehrung von Obstbäumen gering, ihre Pflege ein einziger Notstand. Das Obst verrottet unterm Baum. Es ist bestenfalls ein nostalgisches Nischenprodukt. Beim Discounter gibt es Obst aus allen Teilen der Welt jederzeit und auch gepresst. Wie ernst die Lage schon ist, zeigt eine repräsentative Stichprobe in 40 Dörfern in der



Zur Brutzeit muss das Grünland gemäht oder beweidet sein. Denn steht das Gras zu hoch, fangen die Käuze nichts und die Jungen verhungern. (Foto: Michael Papenberg)

Kölner Bucht. An den Stellen, wo vor 20 Jahren noch 100 rufende Steinkauzmännchen registriert wurden, sind es nur noch 53. Staatliche oder kommunale Naturschutzprogramme, welche die Situation durchgreifend ändern könnten, sind nicht vorhanden und auch nicht in Sicht. Von den etwa 800 Steinkauzpaaren in der Kölner Bucht leben vermutlich nur 100 in Schutzgebieten, die vor einer bauplanerischen Inanspruchnahme ausreichend geschützt sind. Im Unterschied zu allen anderen Bundesländern mit einem bedeutenden Anteil an Streuobstwiesen hat Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit, diese Biotope zu gesetzlich geschützten Biotopen zu erklären, erst 2005 genutzt und diesen Schutz 2007 wieder aufgehoben.

### Leitkultur

Der Steinkauz ist in großen Teilen seines asiatischen Verbreitungsgebietes eine bis heute weitverbreitete Art. Von dort aus hat er, als sich in Antike und Mittelalter mit der Rodung der Wälder das Offenland breitmachte, die Kulturlandschaften in nahezu ganz Europa besiedelt: die mediterranen Olivenbaulgärten, die lichten Korkeichenhaine auf der iberischen Halbinsel, die Tempel- und Ruinenfelder Italiens und Griechenlands, die Weinberge in Niederösterreich bis hinauf zu den Grünland-Landschaften von der Normandie bis Dänemark. Deutschland war einmal Einwanderungsland für Steinkäuze.

Heute markiert der Kauz die Reste historischer Kulturlandschaften in Europa, die einer neuen Leitkultur nicht gewachsen sind. Unter den heute gefährdeten Arten sind bemerkenswerter Weise gerade solche Arten, die bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts als Kulturfolger galten. Der Steinkauz ist auf dem Rückzug. In Deutschland sind die Gebiete östlich der Linie Kiel-Konstanz fast vollständig geräumt. Auch aus den

Nachbarstaaten werden dramatische Bestandsverluste gemeldet. Einmal verwaiste Gebiete werden nicht mehr wiederbesiedelt. Die Nachwuchsrate reicht bestenfalls für die Verteidigung der Kerngebiete. In Luxemburg beispielsweise sank der Bestand binnen weniger Jahre von einigen hundert Paaren auf 15 bis 20. In Österreich, wo die Art sehr häufig war, wird der Bestand auf höchstens 100 Paare geschätzt. Ähnlich ist es in der Schweiz, in den Niederlanden, Tschechien, Slowenien. Und in welchem europäischen Land eigentlich nicht?

Der Steinkauz verkörpert wie kaum eine andere Art europäische Kulturlandschaftsgeschichte und wohl auch die Krise dieses gemeinschaftlichen Erbes. In der griechischen Mythologie gilt der Steinkauz als Sinnbild der Göttin Athene. Münzen mit dem Abbild des Steinkauzes waren schon im antiken Griechenland im Umlauf. Die Hellenische Republik hat sich beim Eintritt in die europäische Währungsunion des antiken Vorbildes erinnert. Deshalb zielt „Athene noctua“ – die nächtliche Athene – die griechische Ein-Euro-Münze. Sie mag uns erinnern, wie sehr Europäer und Deutsche verschuldet sind. Vielleicht am wenigsten in ökonomischer Hinsicht. ■

Der Beitrag ist Dr. Theodor Mebs zum 83. Geburtstag gewidmet. Dr. Theodor Mebs arbeitete von 1970 bis 1995 an der Staatlichen Vogelschutzwarte des Landes Nordrhein-Westfalen; seit 1978 war er ihr Leiter.

**WILHELM BREUER** ist Diplom-Ingenieur der Landespflege und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen.



„Naturschutz – eine ökologische Schuldenbremse für Kauz und gegen die grenzenlose Ökonomisierung Europas.“